



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(WACHZEITUNG DER KATHOLISCHEN KIRCHEN.)

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem hl. Johannes 4, 46-53. In jener Zeit lebte ein königlicher, dessen Sohn zu Kapernaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile, denn er war daran zu sterben. Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der königliche sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Jesus sprach zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte den Worten, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging hin. Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Da ersuchte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaube mit seinem ganzen Hause.

Papsttum und Kirche.

12.

Die Macht Jesu, des Sohnes Gottes, ist eine unendliche Macht und darum nicht an Ort und Zeit gebunden. Sie ist nicht an den Ort gebunden, wo Jesus gerade weilt; das beweist u. a. das heutige Evangelium: „Gehe hin, dein Sohn lebt!“ — Dieses Wort heilt den in der Ferne weilenden, totkranken Sohn des königlichen Beamten.

Die Macht Jesu ist auch nicht durch die Zeit begrenzt; das sehen wir, lieber Leser, an Seiner Kirche und speziell am Papsttum: „Die Pforten der Hölle werden dem Felsenbau nichts anhaben!“

Freilich hat der Herr dem Petrus auch vorausgesagt: „Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt,“ (Luk. 22.) und welcher ausgiebiger Gebrauch ist von dieser Erlaubnis im Laufe der Jahrhunderte gemacht worden! Ich kenne nicht einen einzigen Nachfolger Petri, der nicht „gesiebt“ worden wäre.

Von Petrus bis zum Papste Melchisedes, dem Zeitgenossen des Kaisers Constantin, zählen wir 32 Päpste. Alle — mit Ausnahme von zweien — sind Märtyrer; und jene zwei wurden um des Glaubens willen verbannt. Alle übrigen aber wurden enthauptet, gesteinigt, ertränkt, von wilden Tieren zerrissen! Wo ist, lieber Leser, in der ganzen Weltgeschichte eine andere Dynastie, die mit 30 Hingerichteten begonnen hätte?

Im Anfange des 4. Jahrhunderts gelangt unter dem Kaiser Constantin das Christentum zur Herrschaft. Von Constantin bis zur Regierung Karls des Großen zählen wir 62 Päpste; was mag uns die Geschichte von ihrem Lebensgang zu melden haben? Etwa nur Ehren und Triumphe? Sehen wir einmal zu: Papst Liberius († 366) wird in die Verbannung nach Verda (in Thracien) ge-

schleppt; Innocenz I. und Leo der Große (im 5. Jhd.) werden von den Westgoten und von den Vandalen bedroht. Der heilige Symmachus († 514) wird in den Straßen Roms von einer bewaffneten Rote überfallen; die ihn umgebenden Priester werden niedergemetzelt. Johannes I. erliegt (525) im Gefängnisse den ihm zugesügten Mißhandlungen. Agapitus stirbt in der Verbannung (536). Silverius wird von kaiserlichen Häschern ergriffen, seiner päpstlichen Kleider beraubt und auf eine Insel geschleppt, wo er verhungert (540). Sigisius, sein Nachfolger, wird gewaltsam vom Altare geschleppt und stirbt in der Verbannung (555). Unter Johannes III. († 573) fielen die teils heidnischen teils arianischen Longobarden in Italien ein und gründeten sich hier eine Herrschaft; durch ihre wilden Horden kamen auch die beiden folgenden Päpste Benedikt I. und Pelagius II. in schwere Bedrängnis. Und wie hat Gregor, der Große, († 604) durch den sich immer mehr vollziehenden Zusammenbruch des römischen Kaiserreichs gelitten! Doch weiter: Martin I. wird, mit Ketten beladen, in den taurischen Chersones geschleppt; Sergius I. († 701) muß sieben Jahre in der Verbannung zubringen; seinem Nachfolger Johannes VI. wäre das nämliche widerfahren, hätte das römische Volk sich nicht erhoben und die Abgesandten des Kaisers davon gejagt. Die Päpste Constantin († 715), Gregor II. († 731) und Gregor III. († 741) schwebten, dank den von den Kaisern gegen sie angeführten Verschwörungen, in steter Lebensgefahr. Auch Papst Stephan III. († 757) wäre ohne die Hilfe Karl Martels, Pipins und Karls des Großen seinen Feinden zum Opfer gefallen. — Siehe, lieber Leser, das ist die zweite Periode des Papsttums: der päpstliche Purpurmantel ist fast beständig mit Blut getränkt; es erfüllt sich wieder jenes Wort des Herrn: „Simon, Simon, der Satan

Kirchenkalender.

- Sonntag, 18. Oktober.** Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Lucas, Evangelist † 80. Evangelium Johannes 4, 46-53. Epistel: Epheser 5, 15-21.
 - Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Kommunion und Versammlung der Jungfrauen-Kongregation. An allen Wochentagen im Oktober Abends 7/8 Uhr Rosenkranz-Anbacht. • Kar-melitesen-Klosterkirche: Feier der hl. Theresia. Morgens 7 Uhr erste hl. Messe, 7/9 Uhr feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Predigt, Andacht und Verehrung der Reliquie der hl. Theresia. Von diesem Tage an beginnt die erste hl. Messe 7/7 Uhr und an den Samstag die Salve-Anbacht Nachmittags 4 Uhr.
- Montag, 19. Oktober.** Ferdinand, Bekenner † 1262.
 - Clarissen-Klosterkirche: Fest des hl. Petrus von Alcantara. Morgens 7/7 Uhr Hochamt mit Segen, nach demselben wird eine Reliquie des Heiligen verehrt.
- Dienstag, 20. Oktober.** Wendelin, Abt † 1015.
- Mittwoch, 21. Oktober.** Ursula, Martyrin † 450.
 - Ursulinen-Klosterkirche: Fest der hl. Ursula. Während der Oktav Nachmittags 6 Uhr Andacht. Die kirchliche Festfeier findet am folgenden Sonntag statt.
- Donnerstag, 22. Oktober.** Cordula, Martyrin † 383.
- Freitag, 23. Oktober.** Severin, Bischof † 390.
- Sonntag, 24. Oktober.** Evergistus, Bischof und Martyrer. • Kar-melitesen-Klosterkirche: Nachmittags 4 Uhr Salve-Anbacht.

hat verlangt, auch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt!"

Doch es würde den Leser zweifelsohne ermüden, wollte ich die Drangsale und Verfolgungen der Nachfolger Petri in dieser Weise weiter aufzählen von Jahrhundert zu Jahrhundert. Aber lassen wir noch das 18. und das eben abgelaufene 19. Jahrhundert für einen Augenblick ins Auge: Papst Clemens XI. und Clemens XII. sehen eine Art allgemeinen Aufruhrs gegen Gott und Seine Kirche entstehen; ihr Pontifikat war eine fortlaufende Kette von Trübsalen, in denen sie eine wahrhaft hochherzige Ausdauer und Geduld bewiesen. Der große Benedikt XIV. († 1758) war ein Zeitgenosse Voltaires, der die Kirche mit wahrhaft diabolischem Haffe in Wort und Schrift angriff und im Verein mit mehreren Gesinnungsgenossen der französischen Revolution mächtig vorarbeitete. Papst Clemens XIII. sieht die Jesuiten allenthalben vertrieben; seinem Nachfolger Clemens XIV. wird die Aufhebung des Ordens von den bourbonischen Höfen in Spanien und Frankreich durch allerlei Ränke und Intrigen erprecht; der Kummer hierüber machte den Papst schwermütig. Sein Nachfolger Pius VI. wurde das Opfer der französischen Revolution; er wurde nach Frankreich deportiert und starb in der Gefangenschaft zu Valence (1799). Sein Nachfolger Pius VII. kam bald mit dem Despoten Napoleon I. in Konflikt, der den edlen Dulder zuerst nach Savona, später nach Fontainebleau schleppen ließ, wo seine Standhaftigkeit vielfach auf die härteste Probe gestellt ward, bis das Gottesgericht über den gewaltigen Cäsar erging. Die Prüfungen Pius IX. und Leo's XIII. sind in noch zu frischer Erinnerung, als daß es eines besonderen Hinweises bedürfte.

So gestaltet sich, lieber Leser, die Geschichte der Nachfolger Petri! Fürwahr, der Satan hat sie genugsam verfolgt und gequält, nach dem Worte des göttlichen Stifters unserer Kirche: „Simon, Simon, der Satan hat verlangt, auch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt!“

Aber was hat die alte Schlange gegen Petrus und dessen Nachfolger denn nun vermocht? Steigen wir hinab in die Katakomben, in denen die dreißig Päpste der ersten Jahrhunderte ermordet wurden: ihren Gräbern entströmt eine Duff des Lebens und der Unsterblichkeit! Es ist uns, als ob die toten Steine ein Echo gäben von jenem anderen, überaus trostvollen Worte des Herrn: „Petrus, Ich habe für dich gebetet!“ — Besuchen wir weiter die Schlösser, die Gefängnisse, in denen ein Martin I., ein Leo III., Gregor VII. schmachteten und starben, weil sie die Gerechtigkeit liebten und das Unrecht haßten, so wird uns, lieber Leser, jener nämliche Duff des Lebens und der Unsterblichkeit umwehen, und wir vernehmen im Geiste denselben Siegesruf: „Petrus, Ich habe für dich gebetet!“ — Und sollten jene Zeiten Dir zu fern liegen, lieber Leser, so besuche im Geiste Valence, Fontainebleau, Gaeta, — oder, besser noch: knie nieder in St. Peter an der Stelle, wo man die irdischen Ueberreste des großen Leo XIII. gebettet, und jenes trostreiche Wort des Herrn wird in Deinem gläubigen katholischen Herzen wiederklingen: „Petrus, Ich habe für dich gebetet!“

S.

Ägyptische Moscheen.

Von Dr. Harald Wongs.

Die ägyptischen Moscheen gehören zu den hervorragendsten Zeugnissen arabischer Baukunst. Dies gilt ganz besonders von denen in Kairo, der Landeshauptstadt, das unter seinen etwa 400 Moscheen, sowohl was ehrwürdiges Alter als auch stillgerechte Architektur betrifft, geradezu musterhafte Bauwerke dieser Art besitzt. Neben den bereits am An-

fange der arabischen Wüste liegenden, aus dem 12. bis 18. Jahrh. stammenden Khalifen- und Mameluckengräbern sind hier besonders die altergrau, stattliche Moschee Sultan Hassan mit ihrem grandiosen Eingangsportale sowie die nicht weit davon entfernte, inmitten der hochgelegenen Citadelle sich erhebende Moschee Mehemei-Mi, nach ihrem Baumaterial auch „Alabaster-Moschee“ genannt, zu erwähnen, deren nadelartige Minarets das weithin sichtbare Wahrzeichen der Khalifenstadt bilden. Jede Moschee besteht aus zwei Haupträumen: dem nach Westen gelegenen, in der Regel von Arkaden und Nischen umgeben, rechteckigen und oben offenen Vorhofe und dem östlich sich anschließenden, eigentlichen Gotteshause. Schon ersterer gilt als heilig. Daher muß beim Betreten das durch Verührung mit der Straße verunreinigte Schuhwerk abgelegt und durch Stroh- oder Stoffpantoffeln, die am Eingange gereicht werden, ersetzt werden. Inmitten des Vorhofes befindet sich der Brunnen (Sebil), oft von hervorragender Architektur und mit einer Anzahl Hähnen versehen, aus denen das Wasser für die vorgeschriebenen, rituellen Waschungen und Reinigungen entnommen wird! Im Innern des eigentlichen Heiligthums, das meist dümmrig gehalten ist und daher keine wirklichen Fenster, sondern vergitterte Luftlöcher besitzt, ist das Allerheiligste die sog. Kibla d. h. die in der östlichen Wand befindliche, nach Mekka gerichtete Gebetsnische. Außerdem bemerken wir zur Rechten die mit reichem Paneelwerk und Inkrustationen ausgestattete Kanzel (Mimbar), ferner den Kufi, einen Sitz mit Pult für den ruhenden Prediger mit niederem Gitter, von dem der Gehilfe des Vorlesers die Worte des Korans den entfernteren Gläubigen wiederholt. Sodann die Beleuchtungsgegenstände, an den Zugankern der Arkaden und Plafonds mittelst Drahtketten aufgehängt, der große und der kleine Kronleuchter und eine Anzahl Lämpchen und Laternen für die Zwecke der während des (9.) Fastenmonats Ramadan stattfindenden nächtlichen Gottesdienste. Gestühl fehlt im weiten Raume, wodurch dessen Größe noch mehr zur Geltung kommt. Endlich sehen wir in Verbindung mit fast jeder Moschee ein Minarett emporragen, von dem herab der Gebetsrufer, Muezzin genannt, täglich fünfmal die Gläubigen zum vorgeschriebenen Gebet auffordert. Infolgedessen sind die Minarette, die meist auf quadratischer Basis ruhen und in den oberen Stagen eine achteckige oder runde Form annehmen, mit mehr oder minder kunstvollen Galerien und Balkonen versehen, auf denen der Muezzin Platz nimmt. Es macht stets, zumal in den ersten Morgen- oder späten Abendstunden, einen feierlichen Eindruck, wenn durch die Stille mit sonorer, wohlklingender Stimme der Ruf erschallt: „Allahu akbar (3 mal)! Ashadu anna la illah illallah (2 mal)! heiya alallah (2 mal)! heiya ala' Isalah (2 mal)! Allahu akbar (2 mal)! La illaha illallah!“ d. h. Gott ist der Höchste! Ich bezeuge, daß kein Gott ist außer Gott; ich bezeuge, daß Mohamed der Gesandte Gottes ist! Kommt zum Gebet! Kommt zum Gottesdienste! Gott ist der Höchste! Es ist kein Gott außer Gott!

Der Besuch einer Moschee ist in Kairo mit keinerlei Schwierigkeiten oder gar Unannehmlichkeiten verknüpft, und es ist Tatsache, daß unter allen Bekennern des Islam die ägyptischen Mohamedaner am duldsamsten sind. Nur während des Fastenmonats Ramadan ist es den Andersgläubigen untersagt, den zauberhaften, nächtlichen Gottesdiensten, wenn das weite Innere der Moschee in einem Lichtmeere schwimmt, die kalten Außenmauern der Moscheen mit unzähligen, feurigen Linien und Ornamenten geschmückt sind und die Höhen der Minarette leuchtende Flammengrüße herabsenden, beizuwohnen. Im übrigen hat ja auch der eigentliche Gottesdienst der

Mohammedaner, der Freitags stattfindet, nichts Anziehendes, und das andächtige Gebet der Gläubigen, das sich in verschiedenen Ceremonien, Niederwerfen Boden, Aufstehen, Verneigen u. s. w., in der Richtung nach Mekka, vollzieht, kann man an jedem Tage und zu jeder Tageszeit in der Moschee, ja, auf Straßen, öffentlichen Plätzen u. a., beobachten.

Zu denjenigen Moscheen der Khalifenstadt, die unbedingt eines Besuches wert sind, gehören vor allen die erwähnte gewaltige Moschee Sultan Hassan, die „prächtige“, das bedeutendste Denkmal byzantinisch-arabischer Baukunst, 1356—1459 erbaut, mit einem vorzüglichem, 20 M. hohen Portal von hervorragender Bedeutung: ist doch das stark ausladende Hauptgesims in Stalaktitenbildung einzig in seiner Art. Von den beiden Minaretten ist das südliche das höchste in Kairo (86 M.) Die älteste Moschee dagegen ist die des Ibn Tulun, i. J. 879 erbaut. Sie steht auf dem „Hügel des Widder“, wo nach der Bibel Abraham statt des Sohnes einen Widder geopfert hat. Einer alten Sage nach ist sie von einem aus dem Gefängnisse entlassenen Christen dem Plane der Kaaba in Mekka aus durchgängig neuem, nicht andern Bauwerken entnommenem Materiale erbaut. Auch die mit Universität verbundene Moschee el-Azhar, „die blühende“, 973 gegründet und später vielfach erweitert und ausgeschmückt, ist schon ihrer Bestimmung wegen eines Besuches wert, wenngleich der umfangreiche Gebäudekomplex, in einem engen Stadtviertel versteckt, nur mit Mühe zu finden ist. Unter den Khalifengräbern befindet sich eine Anzahl ganz hervorragend schöner Kunstbauten. Die prächtigsten sind die Grabmoschee Kait Beye's, (1468—1496), die zierlichste und eleganteste von allen, mit Abdrücken der Fußspuren des Propheten in dunkler Schlacke, die der Erbauer u. a. Pilger aus Mekka mitbrachten, und die Grabmoschee des Sultan Bartuk, 1382—1399, das vollkommenste Denkmal der arabischen Baukunst, was den symmetrischen Grundriß, den schönen Quaderbau, die strenge Durchbildung der Pilasterstellung und die Wölbung der Einzelräume betrifft, und selbst in seinem gegenwärtigen, ruinenhaften Zustande von ergreifender Wirkung.

Kein Fremder indessen wird die Khalifenstadt verlassen, ohne der inmitten des gewaltigen Festungsbereichs der Citadelle auf hohem Felsen thronenden sog. Alabaster-Moschee, besser Moschee Mohammed — Mi, dem Hof-Gotteshause der heutigen Dynastie einen Besuch abgestattet zu haben. Ist es doch vor allem historischer Boden, auf dem wir uns hier befinden. Der sog. „Mameluckenprung“ bezeichnet jene denkwürdige Stelle am Nordwestabhange, von der am 1. März 1811 der Mameluckenbey Amin durch einen kühnen Sprung in die grausige Tiefe dem Blutbade entrann, das Mohamed Ali über 480 Mameluckenbey's verhängte. Der nach Osten zu hinter der Moschee gelegene, etwa 90 M. tiefe sog. „Josephsbrunnen“ hat zwar dem viel geglaubten Märchen der professionellen Fremdenführer zum Trost, nichts mit dem biblischen Joseph zu thun (Gefängnis!), ist aber gleichwohl von hohem geschichtlichen Interesse. Denn er stellte unspränglich eine sog. doppelte Sackgasse d. h. Wasserrad dar, einen Brunnen, der, jedenfalls uralt, vom Erbauer der Citadelle, dem gefürchteten Christenfeind Yusuf (Joseph) Salaheddin (Saladin), 1169—1193, wiederhergestellt wurde und nun dessen Namen erhielt. Mit Recht vermuten viele Forscher hier die Stätte des altägyptischen Babylon, von dessen großen Brunnen eine Notiz bei Diodor sagt, er habe Archimedes auf die Idee der Schraube geführt. In der That ist der spiralförmig in die Tiefe hinabführende Weg im sog. „Josephsbrunnen“ sehr wohl zu einer solchen Kombination geeignet.

Die oben bereits erwähnte sog. „Alabaster-Moschee“, die in ihrem weißglänzenden

Gewande und ihrer zierlichen Architektur einen überaus vornehmen Eindruck macht, wurde i. J. 1824 von dem Ahnherrn des ägyptischen Herrscherhauses zu bauen begonnen und i. J. 1857 unter Said Pascha vollendet. In ihm befindet sich auch die Grabstätte ihres Gründers Mehemet Ali. Sie ist nach dem Plane der Uja Sophia in Konstantinopel gebaut, bei deren Weihe ihr Erbauer Justinian die Worte ausrief: „Ich habe dich besiegt Salomo!“ Der Blick von der Höhe der „Alabaster-Moschee“ auf die Stadt und das dahinter liegende Fruchtland ist entzückend und überwältigend zugleich. Vor uns das gewaltige Häusermeer der Halbmillionenstadt. Die ungezählten Kuppeln und Minarets, vom Strahle des sinkenden Tagesgestirnes vergoldet, verleihen dem Bilde ein echt orientalisches Gepräge. Zur rechten rückt die nahe arabische Wüste mit ihren grauen Wellenbergen nahe an die Stadt heran. Links können wir den Silberfaden des hl. Nilstromes eine beträchtliche Strecke verfolgen, wie er, mitten in das grüne Fruchtland gebettet, dem dreieckförmig sich erweiternden Delta zueilt. Jenseits des Stromes aber im Westen gewahren wir an der Grenzscheide von Fruchtland und der schweigenden libyschen Wüste in malerischer Gruppierung die drei großen Pyramiden von Gizeh, jene „ewigen Steine“, die stumm zur Gegemoart herübergrüßen... Sie erzählen von vergangener Herrschergröße, und nicht ohne innerste Bewegung lauscht, wer sie schaut, ihrer wortlosen Predigt. „Bölker veransehen, Namen verflingen.“

Humor im Sprichwort.

Eine sprachwissenschaftliche Exkursion von K. Winterfeld.

Was ist ein Sprichwort? — Nun, jedenfalls originelle Erzeugnisse der menschlichen Sprache, inspiriert durch witzige, geistvolle Einfälle, oft genug mitten aus dem Leben in seiner urwüchsigsten Form gegriffen. Jede Sprache hat deren mehr oder weniger aufzuweisen, — die deutsche wohl die meisten, denn hier sind sie zu einem dickbändigen Lexikon vereinigt, das noch jetzt — obwohl mehrere Jahrzehnte schon alt — die Anerkennung jedes Sprachforschers findet. Die meisten und besten Sprichwörter haben sich von Generation zu Generation im Volksmunde vererbt, und man pflegt daher das Sprichwort vielfach mit gewissem Anrecht als „Weisheit der Gasse“ zu bezeichnen, weil es gewissermaßen zur „kleinen Münze“ des täglichen Verkehrs gehört, die auch der Vermittler jederzeit bei sich trägt. Einen höheren Wert scheinen ihm die Bewohner des Orients beizulegen, da sie das Sprichwort die „Blume der Sprache“ nennen; die Spanier preisen es sogar in ihrer vielfach etwas umständlichen Sprache als „Seelenarzenei“.

Unzweifelhaft ersetzt das Sprichwort dem einfachen Manne eine ganze Bibliothek, mindestens aber zuweilen ein Komplimenterbuch, namentlich wenn die „Sprüche“ etwas „gefälzen“ sind; gewöhnlich ist das Sprichwort der Ausdruck von Urwüchsigkeit, Verbtheit, trifft aber meist das Richtige oder — wie es im Sprichwort selbst heißt — den Nagel auf den Kopf. Fast ohne es zu wissen, bedient sich deshalb jeder dieser wohlfeilen Weisheit in allen Lebenslagen, wenn auch schwerlich noch jemand dem weisen König Salomo gleichkommen dürfte, von dem die Bibel sogar (2. Buch der Könige II. 32) rühmt: „Und er redete 3000 Sprüche.“

Das Sprichwort bildet fast immer die Ablagerungsstelle für den Volkswitz, der sich meist in recht drastischer Form äußert. Freilich entstammt die Mehrzahl unserer jetzigen landläufigen Sprichwörter einer weit zurück liegenden Zeit, die andere Menschen und andere Sitten kannte; indes täte man Unrecht, sie deshalb kurzweg als Redensarten abzufertigen; ein kulturhistorisches, heutzutage ja

mit Vorliebe betontes Interesse können sie trotz alledem beanspruchen. Da sie ausnahmslos in den verschiedenen Mundarten wurzeln, so belehrt ihr Inhalt und selbst ihr Neuföres, ihre Fassung, besser über Art und Charakter des betreffenden Volksstammes, als es gelehrte Folianten vermögen. Beispielsweise stritten sich die alten Griechen um „des Fels Schatten“, die Römer dagegen um „Ziegenwolle“; der Franzose streitet um „die Spitze einer Nadel“, der Deutsche endlich um „des Kaisers Bart“. Der schöne morgenländische Spruch: „Mit Geduld und Zeit wird's Maulbeerblatt zum Atlaskleid“ lautete — im Munde unserer Vorfahren zurechtgestutzt: „Mit Zeit und Geduld wird aus dem Haufstängel ein Halskragen.“

Gehen wir in unserer sprachlichen Exkursion noch etwas tiefer auf die Sache ein!

Den Kern, den Grundgedanken zahlreicher Sprichwörter finden wir nämlich bei den verschiedensten Nationen wieder, nur die Einleitung ist eine andere. Uebrigens wäre zwischen alter und neuer Sprachweisheit der Unterschied festzustellen, daß das Altertum im Sprichwort gern Moral predigte, während späterhin das Sprichwort nicht mehr eine ideale, sondern die wirkliche Welt zur Voraussetzung nimmt und sich darum auf Fingerzeige und Winke beschränkt, wie man sich klug durchschlagen könne. Oftmals entbehren schon gewisse sprichwörtlich gewordene Umschreibungen nicht eines komischen Anstriches; so z. B. wenn man von einem Gehängten sagt, er habe „des Seilers Tochter geheiratet“. Das Mittelalter war besonders reich an „Spottreimen“ auf Dertlichkeiten, Stände und Gewerke.

Stets ist das Sprichwort mit seinem oft derben Urteil bei der Hand, beugt jedoch einem Trugschlusse durch die Entschuldigung vor: „Naten ist wie Scheibenschießen.“ Von den Nürnbergern wird behauptet, daß sie „keinen hängen, sie hätten ihn denn zuvor“; recht tröstlich klingt auch das Sprichlein: „Gott verläßt keinen Deutschen, — hungert's ihn nicht, so dürstet's ihn doch.“ Wenn der Italiener bezüglich der Plauderlust des schönen Geschlechts etwas ungalant sagt: „Drei Weiber geben einen Jahrmarkt“, so drückt sich der Engländer noch unhöflicher aus: „Drei Weiber und eine Gans bilden einen Markt.“ Die Franzosen sagen sehr bezeichnend von einem starken Effer: „Er hat immer sieben Ellen leere Gedärme“; selbst am Höllenfürsten üben sie ihren Witz, indem sie spotten: „Auch der Teufel war einmal schön, nämlich als er jung war.“ Nach einem holländischen Sprichwort ist eine alte Jungfer eine Schöne, welche die Linie (d. h. den Äquator) passiert hat. Bei uns Deutschen bleibt das schöne Geschlecht auch nicht ungegrüßt; da heißt es z. B.: „Lange Kleider — kurzer Sinn“, oder: „Lange Haare — kurzer Verstand“. Wer sich verbrießlich zeigt, dem ist eine Laus über die Leber getrocknet. In ähnlich drastischer Weise äußern sich folgende Sprichwörter: „Wem's Glück wohl will, dem kalbt auch ein Ochse“, und: „Man hält manchen für fett, der nur geschwollen ist“, — bei näherem Besehen aber wohnt ihnen doch eine tiefe Bedeutung bei; so z. B. auch in der Behauptung, daß „arme Leute ihre Hühner und reiche Leute ihre Töchter nicht lange im Hause behalten“. Ebenso auf Erfahrung begründet erscheint das Sprichwort: „Gute Freunde in der Not gehen zehn auf ein Lot, und so sie sollen behilflich sein, gehen hundert auf's Quentelein“, was also nach jetzigem Gewicht noch nicht zwei Gramm ausmacht. Nun, vielleicht hat mancher meiner verehrten Leser schon diese traurige, aber leider wahre Erfahrung gemacht. Vurichitos, ausgelassen lustig klingt ein Sprichlein, bei dessen Entstehung gewiß lustige Scholaren, fahrende Schüler, Pathe gestanden haben, nämlich: „Wer lobt in praesentia (in Gegenwart) und schimpft in absentia (hinterm Rücken), den hol' die pestillencia (Pest).“

Büchmann, der bekannte Verfasser der „Geflügelten Worte“, hat unzählige Sprachschmurren gesammelt, von denen viele eine oft recht drastische Wendung haben und sprachliches Gemeingut aller Bevölkerungsschichten geworden sind, z. B.: „Böse Sieben“, „Sonderliche Heilige“, der „Schatten kühler Denkungsart“, „Süßer Böbel“, oder „Nacker von Staat“; ferner: „Der Bienen muß“, „Das Karnickel hat angefangen“, „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert“, „Da geht er hin und singt nicht mehr“, „Der Starke weicht mutig einen Schritt zurück“, „Er reitet auf einem Prinzip herum“ und viele andere.

Auch die „Schwadahiüpfel“ und „G'tranzerln“ unserer süddeutschen Landsleute gewähren lohnende Ausbeute, doch würde es zu weit führen, gerade hier Proben zu geben, wenn gleich die Urwüchsigkeit recht sehr dazu verleitet. Von besonderer Verbtheit und Genüßlichkeit sind die „Sprichwörter“ und „Geflügelten Worte“ der Schlesier, namentlich auf dem Lande. Da plakt manchmal ein Wortspiel heraus, so treffend, beißend wie nur die schärfste Satire, ohne dabei aber verlegend zu sein; die Wirkung bleibt aber fast nie aus: solch' Kraftsprüchlein „styt“ und hat obenein die „Lacher auf seiner Seite.“ Ich kann der Versuchung, wenigstens einige Proben zu geben, nicht widerstehen und glaube des Beifalls der geschätzten Leser sicher zu sein, daß ich sie im schlesischen Original-Platt anführe, andernfalls würden sie auch viel an Komik einbüßen. Nehmen wir die Tugend der Sparsamkeit, die wohl allen schlesischen Frauen eigen ist: der Mutter ist aus der schnurrenden Kaffeemühle eine Bohne entsprungen; das Töchterchen bemerkt es und ruft: „Mutta, ruck'n Schranka, 's is ene Bunne rundergefall'n!“ Andere erklären sich von selbst, z. B.: „War da spielt in der Lutt'rie, dar kimmt dum Gelde, a wech nich, wie.“ — „Ma muß de Noase nich bei ollem derbeine hoan“, schilt die Mutter, wenn ihr Töchterlein zum Tanze gehen will; der Hausvater aber sagt gewöhnlich etwas derber: „'s war'n viel pulsche Uchja geschlacht' und ma hot nicht dervone. Ihr bleibt do, und bodermite: bojchton!“ — Einfachheit und Sparsamkeit werden charakterisiert: „Gutt'schmede macht Battelsäck.“ — „War amool olles oaf, dernorte asu joaf“ (wer erst alles aß, dann so da sah). — „'s Maul ihs a fleo Loh, 's verzehrt Haus und Hof.“ — Dummheit wird besonders ausgezeichnet, z. B.: „Das ihs timmer, wie sich's gehirt.“ — „Wenn de asu lang wärcht, wie de tumm bist, do könnt'st de aus der Dachrinne saufe.“ — „A sit a Himmel fer'n Dodelsaaf und 's Siebengestirn fer 'ne Schißel vull Howelliesla oan.“ — Genügsamkeit: „'s gieht immer noch amool ei de ale Jade.“ — Essen und Trinken: „Der Hunger hopst uf olla Fensterbratlan bei'm rin.“ — „War de schmährt, dar fährt.“ — „Putter und Quort macht stork; Quort alleene macht müde Beene.“ — „Wer nich kimmt zu rechter Zeit, dar muß sahn, woas iebbrig bleit.“ — „Du kannst mit a Fuhrleuta asfa, wann se war'n de Rader obkloppa.“ — Höchst originell aber sind hier die „Geflügelten“ für solche Episoden im menschlichen Leben, wenn Einer etwas über den Durst getrunken hat: „A jucht Wägebrette.“ — „A hot Plopperwoffer gejoffa.“ — „A ihs bejuffa“ (oder: oangeroocht, oangeriffa). Endlich gedenke ich noch eines recht hübschen Versleins für solche neugebackene Eheleute, die gut zu einander passen, — in welchem Sinne, wird freilich nicht gesagt: „Jeder Loatsch find't joan Troatsch“, oder: „De hoan sich eigefrejsa.“

Mit diesen speziell schlesischen Blümlein sei meine Auswahl „Geflügelter“ geschlossen. Welch' köstlicher Schatz von echtem Humor und echter Volkspoesie liegt doch hierin! Möge derselbe der Volkssprache wie der Literatur erhalten bleiben.

Die neue Wohnung.

Novellistische Skizze von G. v. Engen.

„Ich bitte Dich, rede nicht! Wir ziehen — wir ziehen — es bleibt dabei! Natürlich mußt Du mir immer widersprechen — ich glaube, wenn Du einmal nicht mehr widersprechen kannst, so ist es aus mit Dir!“

Und dröhnend schlug Herr Theophil Zeller auf den Tisch, rollte mit den Augen und schüttelte wild seine Mähne, wie ein Löwe, der bereit ist, sich auf den Jäger zu stürzen. Seine Frau — blaß, eingeschüchtert, sah ihm gegenüber und sah ihn mit ihren großen Augen vorwurfsvoll an.

„Aber Theophil — ich bitte Dich — ich sage ja gar nichts.“

„Da siehst Du — Du unterbrichst mich sogar —“

„Aber ich höre Dir ruhig zu —“

„Das tust Du immer — aber mit welchem Blick Du mich dabei ansiehst! Lieber wollte ich eine hogenlange Rede von Dir hören, als diesen Blick aushalten. Dieser Blick sagt natürlich, ich hielte es in keiner Wohnung aus — aber das ist eine Verleumdung! Ich bin der friedfertigste Mensch von der Welt und ich halt's in jeder Wohnung aus, wanns mir nur zusagt! Daß wir jetzt innerhalb vier Jahren die siebente Wohnung haben, das besagt gar nichts. Jetzt lächelst Du sogar spöttlich — da soll doch gleich —“

„Es fällt mir gar nicht ein zu lachen — ja nichts liegt mir fern —“

„Ja natürlich! Das Weinen ist Dir näher, weil Du Dich so furchtbar ärgern mußt über Deinen abscheulichen Mann!“ wetterte er. „Jrgend welches Verständnis für meine Bestrebungen kann ich bei Dir natürlich nicht voraussetzen! Dieses Loch hier können wir nicht behalten! Eine Familie mit eine Hege ungrazogener Kinder über uns, unter uns der dicke Kommerzienrat, dessen Töchterlein den ganzen Tag „Das Gebet der Jungfrau“ oder die „Klosterglocken“ möglichst falsch spielt. Wand an Wand mit einem Ungeheuer von Komponisten, der ebenfalls das Wimmerholz sehr oft bearbeitet und noch überdies mit seiner fürchterlichen Stimme singt, was er zu komponieren gedenkt! Und dann das Getöse auf der Straße — du mein Gott, kann man denn da einen vernünftigen Gedanken fassen? Von meinem Roman, auf den ich große Hoffnungen gesetzt hatte, sind ganze 500 Zeilen fertig — fünfhundert Zeilen in einem Vierteljahr! Wohin soll das führen? Und wenn es mal ein bißchen ruhig ist, dann kommt das daher, daß die Hitze eine so große ist, daß alles auf der Nase liegt an Hiskolik — und da kann ich doch nicht etwa arbeiten?“

„Ich weiß — ich weiß — hast's schon oft genug gesagt —“

„Aber Du glaubst net! Du unterbrichst mich schon wieder! Und in Gedanken raiſonierst Du und sagst: Ja, unsere frühere Wohnung war Dir auch nicht recht! Da hast Du immer geschimpft über die große Kälte und hast gesagt, Du könntest in solch einem Hundeloch nicht arbeiten — und deshalb ist auch dein Schwank nicht fertig geworden, auf den Du so große Hoffnung gesetzt hatteſt! Natürlich — so raiſonierst Du in Gedanken und da soll man nicht verrückt werden, wenn man solche Vorwürfe hören muß —“

„Hören — hören,“ sagt sie nervös, „ich tu doch keinen Laut —“

„Na ja — wenn Du an Worten klaubst — ich höre deine Vorwürfe zwar nicht, aber ich sehe sie, ich lese sie in deinen Blicken — in deinen Augen — Herr Gott, ich als Dichter bin doch Menschenkenner — Seelenkundler —“

„Dann hast Du dich mal gründlich gerirt —“

„Leugne es, wenn Du kannst, daß Du mir jetzt in deinem Innern den Vorwurf gemacht hast, daß ich es draußen in der Bogenhausener Chaussee auch noch zu einsam fand. Herr Gott, sei doch nur billig und vernünftig! Kann man schaffen ohne geistige Anregung?“

Kann sich der Geist beflügeln, wenn man den ganzen Tag keinen Menschen sieht?“

„So,“ sagte sie jetzt — „keine geistige Anregung? Bis jetzt hab ich geschwiegen, hab Dir nichts entgegnet — jetzt ist's aber genug! Keine geistige Anregung? Wozu hast Du mich denn geheiratet? In unseren Kreisen werden doch die Ehen aus anderen Gesichtspunkten geschlossen, als die Frau die Haushälterin des Mannes ist. Geistige Anregung! Wir haben im vornehmen Westen gewohnt, und da konntest Du nicht arbeiten, weil Du überall in den Ausstellungen und Gott weiß, wo sein mußtest, um Dich geistig anzuregen, und dann wohntest wir in jenem weniger vornehmen Viertel, das man als unser Quartier Latin bezeichnen könnte. Täglich kamen die Kollegen und andere Geistesheroen zu Dir, um Dich geistig anzuregen und so kamst Du vor aller geistiger Anregung gar nicht zum Arbeiten! Wir wohntest ein halbes Jahr in dem bescheidenen Arbeiterviertel des Nordens.“

„Ich bin ein Arbeiter wie die,“ sagtest Du stolz, „wie wird mein Geist sich entfalten und herrliche Blüten treiben unter diesen einfachen, naturfrischen Menschen!“ Nach drei Monaten konntest Du's unter „jenen rohen Plebejern nicht mehr aushalten“. Und so weiter mit Grazie bis ins Unendliche. Deine Seelenkunde hat Dich mal wieder ordentlich im Stiche gelassen, mein Freund! Ich habe vorher nicht an ein einziges Glied dieser ganzen Gedankenreihe gedacht — und nur Dein Vorwurf wegen der fehlenden, geistigen Anregung hat diese Bitterkeiten in mir angeleitet. Vorher, als Du alle dergleichen Empfindungen in meinen Augen und Miene lesen wolltest, da dachte ich nichts weiter als: „Herr des Himmels, wo nur noch eine Wohnung finden, in der er endlich arbeiten kann?“

„Na, da haben wir's!“ brach er nun aus — „natürlich — das sind keine Vorwürfe! Also ich habe noch überhaupt nicht gearbeitet! Kann ich dafür, daß diese Idioten meine Romane und Dramen nicht abdrucken oder aufführen wollen? Und dann: in unseren Kreisen werden die Ehen doch aus ganz anderen Gesichtspunkten geschlossen, als nur daß die Frau die Haushälterin des Mannes sei!“

Hättst es doch sagen sollen wie Du's meinst, hättest mir doch gleich vorwerfen sollen, ich hätte Dich nur um Deiner Mitgift willen genommen. Und natürlich — Du hast Angst um Dein Geld! Na ja — von den 80 000 Mark, die Du mitgekriegt hast, haben wir ja in den 4 Jahren unserer Ehe 30 000 Mark ausgegeben — Du lieber Gott — ein einziger Bühnenerfolg bringt mir das Doppelte, Dreifache — Jehusache! Aber kann man den schaffen, wenn man sich nicht wohlfühlt — kann man sich denn wohlfühlen, wenn man eine Wohnung hat, in der man sich wie in der Hölle fühlt? Nie und Nimmer! Natürlich denkst Du, ich kann überhaupt nicht mehr arbeiten und wir werden eines Tages am Hungertuche nagen! Oh — so weit sind wir denn doch noch lange nicht! Aber Du — Du hast eben kein Vertrauen in meine Begabung! Du sinnst nach, wo wir eine Wohnung hernehmen sollen, in der ich einmal arbeiten werde!“

„Wollen wir diese sehr angenehme Unterhaltung nicht lieber abbrechen? Geh' hin, such' Dir eine Wohnung, dann ist die ganze Angelegenheit erledigt —“

„Ich — Wohnung suchen? Pah — was denkst Du? Ich habe alle Hände voll zu tun! Die Wohnung suchst Du — und ich will gar nichts sehen davon — gar nichts — merke Dir's! Nicht eher als am ersten Oktober.“

„Ist gut — wie Du willst,“ erwiderte sie und verließ das Zimmer. Er aber verfügte sich in sein Arbeitszimmer, um sich mit einem französischen Roman „geistig anzuregen.“

Der erste Oktober war gekommen und Herr Theophil Zeller tobte und schimpfte über die Unordnung, die allenthalben im Hause herrschte.

Mittags nach dem Essen sagte er zu seiner Frau: „So — jetzt siehst Du mich nimmermehr vor Abend — ich geh' ins Café Germania. Abends kannst Du mir eine Droschke schicken und mich holen lassen — ich hab den Trubel satt!“

Und so geschah's — die Droschke kam, aber Frau Zeller saß drin. Der Wagen fuhr lange — lange.

„Um aller Heiligen Willen — wo führst mich denn nun hin?“ fragte er übellaunig.

„Wirst Du sehen — hast's ja nicht früher wissen wollen.“

Man stieg aus — es war dunkel und er sah nicht, wo er sich befand. Zwei Treppengänge es rauf — es kam ihm alles so bekannt vor.

Zur Salon saß ein Herr, der kam ihm auch sehr bekannt vor, ja noch viel bekannter, denn — es war sein Schwiegervater —

„So — Herr Schwiegerjohn,“ sagte der nach kurzer Begrüßung — „hier ist's schön — müssen's ja kennen — is ja Ihre alte Wohnung in der Bogenhausener Chaussee. Und hier bleiben's — verstehen's mir. Und in eine andere Wohnung folgt Ihnen mein Sofa mit, dann kommt's mit mir! Aber mit ihrem Geld! — Sie wissen — Ihr lebt in Gütertrennung!“

Auschnitt-Rätsel.

Rheingau, Friedland, Uebermacht, Bodensee, Zechine, Pinjel, Mineral, Runderst, Seidenleib, Urendal, Beranda, Ehrgeiz, Posthalter, Leichnam, Odeffa, Biered, Rachtente, Rheinwein, Angeficht, Gastein, Rechtsbewußtsein, Redewut, Fußtour.

Aus jedem der obigen Wörter sollen drei unmittelbar aufeinanderfolgende Buchstaben herausgenommen werden, so daß sich ein bekanntes Dichterwort ergibt; z. B. 1) Vollen, 2) Cromitage, 3) Entwertung, 4) Weller — eile mit Weile. Zu bemerken ist, daß eh und ek als zwei Buchstaben gezählt werden.

Vorläufer-Rätsel.

Mit einem Schlag will es erwogen sein,
Mit einem Schuß heißt Geldnot es allein,
Mit einem Wurf zur Befruchtung oft es fährt,
Mit einem Tritt dem Würdigen es gebührt.

Rätsel.

Ein Feldherr ist es, düsterer Art,
Ernst und Finster, streng und hart,
Von spanischem Blut, aus spanischem Land,
Den meines Wortes Klang genannt.
Nun raube mir das Haupt geschickt
Und gib, nachdem dir dies geglikt,
Dem Wort ein ander Haupt dafür,
Dann nennt es eine Insel dir,
Wo einst der mächtigste von allen,
Der hoch gestiegen, tief gefallen,
Verweilte in gezwung'ner Raft,
Als ihm zerbrach des Schiffes Raft.

Füllrätsel.

- 1. Raubvogel.
- 2. weiblicher Vorname.
- 3. Teil des Kopfes.
- 4. Kampfplatz.
- 5. russische Festung.

An Stelle der Punkte und Sterne sind die Buchstaben aaaaa, d, eeee, f, i, k, ll, nnn, rrr, s, t, w derart zu setzen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden, während die beiden durch Sterne bezeichneten, senkrechten Reihen einen schmackhaften Vogel und ein Musikinstrument benennen.

Gleichklangserze.

1. „Ein — Mann darj nur mein — sein“, sagte die stolze Olga.
2. Hans sah die Birne seines Bruders an und sagte: „Ich — — ist kleiner.“
3. Ich sah im —, mich traf ein —, da hällt ich fest mich ein und schließ bis —.
4. Die Zungen wollten des Lehrers — hinter den Ofen —.
5. Der — schließlich wie ein Spürhund dem — nach.

Auflösung aus voriger Nummer.

Geographisches Pyramidenrätsel: A, Alm, Regen, Robigno, Marseille, Oesterreich, Algier.